

LEBEN AUF EINER BAUSTELLE

Im Ökoquartier Les Vergers

in Meyrin entsteht eine neue Welt.

Unser Autor beschreibt in zwei Etappen das Leben zwischen Staub, Lärm und Nachhaltigkeit.

Text: Pascal Mülchi

Wie jeden Morgen wache ich auf. Nur ist es nicht mein Wecker, der mich weckt, sondern der Baulärm. Pünktlich um 7 Uhr. Bagger en masse, Ladekipper, Walzen, Teleskopklader, Handwerkerinnen und Handwerker. Ein Wirrwar von Leuten. Direkt vor dem Haus, ja mit-tendrin in der Baustelle. Um Punkt 9 Uhr ist dann 20–30 Minuten *radio silence*. Genauso am Mittag. Und erst nach 17 Uhr ist mir der *havre de paix* sicher. Zwar: Dann beginnt spätestens der fröhliche Lärm auf den Terrassen. Die Nachbarn feiern ihren Einzug.

Anfang April war in unserem Studentenwohnhaus kein Warmwasser, ein defekter Dampfzug, kein Briefkasten, die Platten auf der Terrasse noch nicht fertig ausgelegt, eine schlecht schliessende Wohnungstüre, keine Möbel, kein Internet. Tagtäglich Handwerker, die noch hier und da eine *finition* machten. Tröpfchenweise trafen die insgesamt 70 Studentinnen und Studenten dann ein (verteilt auf sechs WGs und vier Wohnungen für junge Familien), im Gepäck ihre Siebensachen. Wir werden beherbergt von der Wohngenossenschaft La Ciguë, die uns die Miete im April offerierte: eine schöne Geste, aber auch nachvollziehbar bei so vielen Unannehmlichkeiten.

Nach zwei Monaten ist das Wohnhaus gut gefüllt, die letzten Mitbewohnerinnen werden gecastet, die Hausdelegierten sind bestimmt und unsere 6 Quadratmeter kleine Parzelle innerhalb des Gemeinschaftsgartens ist bepflanzt. Beim Eintritt musste ich eine *convention écologique* unterzeichnen: Da engagiert man sich für Dinge wie *tri des déchets, ne pas laisser les appareils électriques en stand-by, ne pas gaspiller de l'eau* und die Verwendung von *mobilité douce*. Innerhalb des Quartiers wird die soziale Durchmischung aktiv gefördert: verschiedene Einkommensklassen, Generationen, Lebensweisen.

Zurück zum Lärm, den wohl niemand ausgesucht hat. Der ist einfach. Laut den Verantwortlichen wird die Allee und die Schule vor unserer Haustür erst im Herbst fertig sein. Bis dahin ist Ruhezeit also noch Mangelware. An die vielen Flieger des unweit entfernten Flughafens werden wir uns wohl oder übel gewöhnen. Genauso wie an die formidable Aussicht auf den französischen Jura.

Anfang Juni ist die Welt innerhalb der Baustelle, genauer im Parterre unseres Hauses, noch weiter belebt worden: der Bauernsupermarkt *La Mini Fève*, ein Asia-Food-Restaurant und ein Veloladen haben ihre Türen geöffnet. Später soll noch ein Independent-Musiklabel dazukommen. Die neue Welt entsteht also *petit à petit*. Wer sie mitgestalten will, kann. Diverse Bürgerinitiativen wie die *Auberge des voisins*, Gemeinschaftsgärten usw. haben Fuss gefasst. Der Baulärm indes wird noch eine Weile bleiben. Doch wie lange noch? Wird der Bauplan bis im Herbst eingehalten? Und ist Baulärm bzw. Wohnen auf einer Baustelle überhaupt ökologisch? *Affaire à suivre...*

Es ist Anfang Oktober und der Baulärm ist noch immer da. Im Sommer hiess es, dass im Herbst die Baustelle vor dem Haus beendet sei. An dem von der Gemeinde organisierten monatlichen Quartiertreffen wurde mir unlängst eröffnet, dass es wohl Ende Jahr werde. Winter also, wenn denn alles gut geht!

Bon, irgendwie habe ich mich unterdessen an den erhöhten Lärmpegel gewöhnt. Jedenfalls rückt die Freude über das einge-

kehrte Leben im Quartier diesen eher unangenehmen, die Lebensqualität mindernden Aspekt in den Hintergrund. Die Bauarbeiten, die aktuell vor dem Wohnhaus noch in Gang sind, erstaunen dennoch. Neben dem vielen Staub, der nach wie vor in mein Zimmer fliegt, wurde vor allem viel geteert: ein Vorplatz vor unserem Wohnhaus, die Zufahrtsstrasse der Schule und ein gutes Dutzend Parkplätze. Vielleicht war es naiv zu glauben, in einem Ökoquartier gebe es wenig Beton und Teer. Wie grün und ökologisch ein Ökoquartier wirklich sein soll oder muss, darüber kann man sich wohl streiten.

Was sicher ist: Da, wo jetzt gut zwei Dutzend Wohnblocks stehen, wuchsen vor ein paar Jahrzehnten noch Obstbäume. Der Name der Umgebung *Les Vergers* ist geblieben, die Obstgärten dagegen sind verschwunden. *Fait accompli*: Jetzt steht hier ein Ökoquartier des 21. Jahrhunderts. Dieses ist dank einem komplexen Wärmesystem (Abwärme aus den umliegenden Industrien, z.B. dem CERN, und hydrothermische Wärme) und Sonnenkollektoren energietechnisch autonom. Laut den Architekten handelt es sich bei unserem Wohnhaus um eines der ersten der Schweiz, das dank einer Holz-Metall-Tragstruktur einen minimalen ökologischen Fussabdruck hinterlässt. Alle Bauten im Quartier entsprechen dem Minergie-A-Standard. Ich wohne quasi in einer luftdichten Hülle, die Fenster können nur schräg gestellt werden, was in diesem Sommer sehr unangenehm war. Die Kühlschränke und die Induktions-Kochherde entsprechen den neuesten Minergie-Standards. Doch ob die zahlreichen elektronischen Geräte und Lampen der Genossenschaftlerinnen dies auch tun?

Und wie sieht es mit dem ökologischen Fussabdruck der Bewohner im Alltag aus? Mir wurde schon als Bub eingetrichtert, unnötige Lichtquellen zu vermeiden und beim Abwasch sparsam mit dem Wasser umzugehen. Erstaunlicherweise wurden in den Gross-WGs (Achter-, Elfer- bzw. Zwölfer-WG) keine Abwaschmaschinen eingebaut. Den Entscheid hat die *commission construction* der Genossenschaft getroffen. Waschmaschinen seien für Gross-WGs nicht geeignet. Und daher wohl nicht ökologisch genug. *Bref*: So überzeugt davon bin ich nicht wirklich. Am wichtigsten ist aber so oder so das individuelle Engagement. Was den Transport angeht, sind wir sehr ökologisch. Meines Wissens haben auf 70 Mitglieder der Genossenschaft nur gerade zwei ein Auto. Das Velolokal ist prop-penvoll, und wer keines hat, erreicht in 30 Sekunden das Tram in Richtung Stadt oder Frankreich. *Pas mal, non?*

Das Quartier wird seinerseits immer grüner. Die gepflanzten Alleen und Sträucher brauchen aber noch Jahre, um ihre Wirkung zu entfalten. Gemeinschaftsgärten kommen im Frühling weitere dazu, und die künftig integrierte Landwirtschaft nimmt Formen an. Auf Dauer soll innerhalb des Quartiers Nahrung angebaut, weiterverarbeitet und im *Supermarché Paysan Participatif (SPP)*, dem Bauernsupermarkt, verkauft werden. *De la fourche à la fourchette* nennen das die Genfer Landwirtschaftspioniere. Erst einmal aber ist noch Baustelle.

Pascal Mülchi (33) ist angehender Übersetzer und passionierter Gärtner. Er lebt seit Anfang April im Ökoquartier in Meyrin (GE). Dort entstehen auf einer Fläche von 16 Hektaren rund 1250 Wohnungen für 3000 Personen. Er ist Mitglied bei der Wohngenossenschaft *La Ciguë*. Seine Baustellen-Kolumne erscheint in der zweisprachigen Bieler Zeitung «*Vision2035*».

pascoum.net